Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **73 (2000)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1. Einleitung

Etwas über hundert Jahre sind es her, dass ein Verein, dessen Zweck es war, alten Dienstmägden für den Lebensabend ein Heim zur Verfügung zu stellen, ausserhalb der Stadt Solothurn ein grosses Haus kaufte und zu einem «Asyl» einzurichten begann. Das Haus fand sich nur wenige hundert Meter östlich des Baseltors, unterhalb der Baselstrasse und südlich von St. Josephskloster und Gasthaus zum Sternen, in einer Gegend, die heute völlig überbaut ist, aber immer noch die Bezeichnung «in der Forst» trägt.

Die folgenden Seiten sollen die Entwicklung dieses Heims und seiner Trägerschaft aufzeigen, wobei als Quellen die Protokolle und

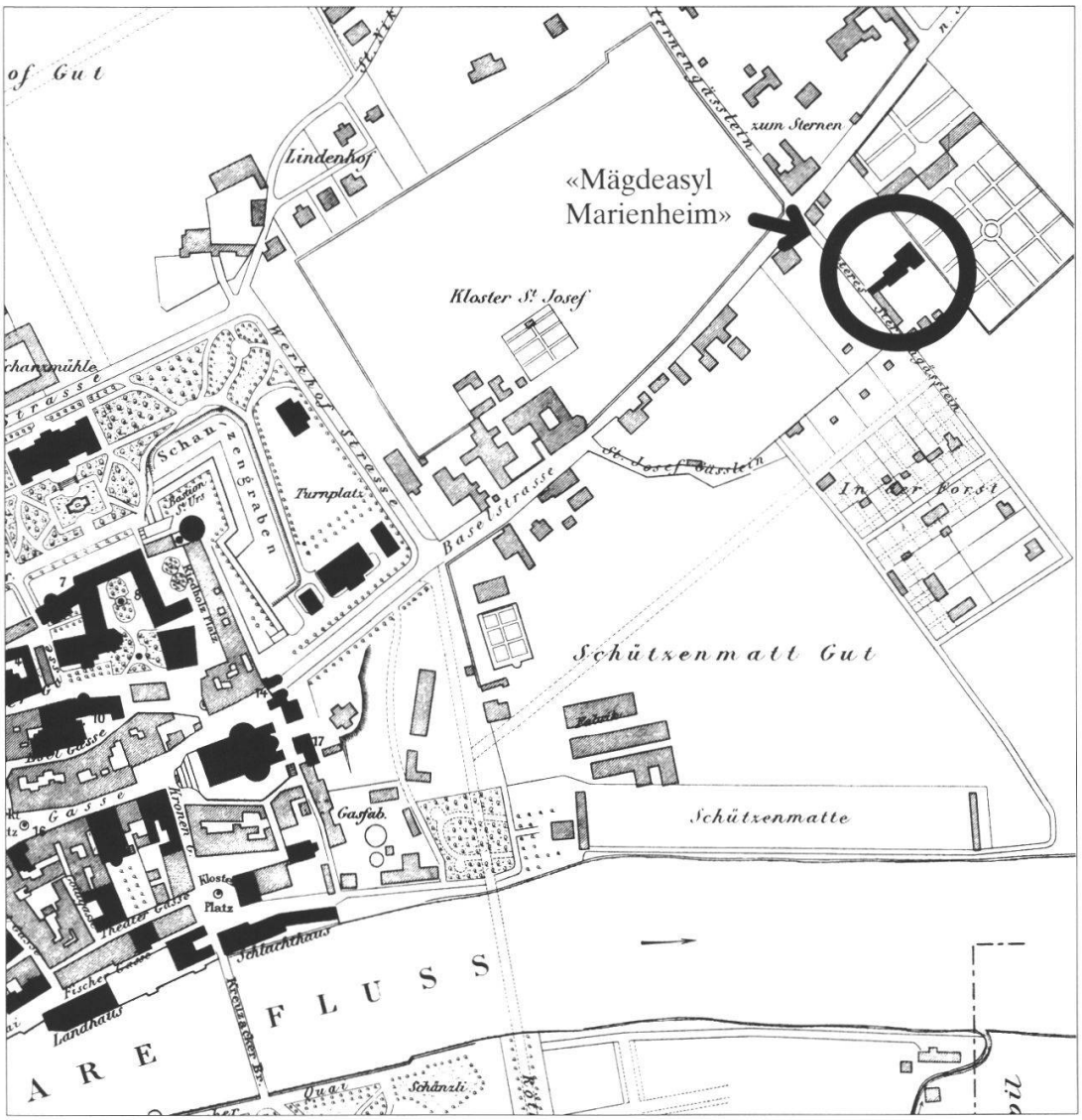

Abb. 2: Das Gebiet östlich der Stadt, um 1900. Ausschnitt aus dem Stadtplan im Adressbuch der Stadt Solothurn 1907/1908.

Jahresberichte[1] des «Vereins zur Unterstützung alter weiblicher Dienstboten» und (ab 1948) des «Vereins Marienhaus» sowie drei kleine Aufsätze[2] dienen.

Bevor wir uns jedoch dem Heim in der Forst zuwenden, ist ein Blick auf die Zustände in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu werfen, um zu sehen, in welcher Situation es zur Gründung dieses Heims gekommen ist.

Soziale Probleme am Ende des 19. Jahrhunderts

In Solothurn wie anderswo auch war die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeichnet durch ein ungeheures Anwachsen der Stadtbevölkerung.[3] Nach schweren Hungerjahren war es unverhofft zu einem grossen Technologieschub gekommen: neue Transportmittel (Eisenbahn) erleichterten den Verkehr und ermöglichten den Zugriff auf neue und bessere Energieträger. Steinkohle aus Deutschland wurde anstelle von Holz oder Holzkohle nutzbar, dann auch Steinkohlegas, das in städtischen Gaswerken aus importierter Steinkohle gewonnen wurde, bald dazu auch die Elektrizität.

Der daraus erwachsende wirtschaftliche Aufschwung brachte bald auch eine Zunahme der Wohnbevölkerung dank Geburtenüberschuss und Steigerung der durchschnittlichen Lebenserwartung.[4]

Viele Leute vom Land drängten in die Städte, die sich durch Niederreissen der Stadtmauern Luft verschaffen und in kurzer Zeit auf dem umgebenden freien Feld neue Wohnquartiere errichten mussten. Die neuen Zuzüger in den Städten waren zumeist Handwerker und vor allem Dienstboten – Leute, die als Kleinverdiener kaum Sparmöglichkeiten hatten und also Gefahr liefen, bei Krankheit oder im Alter armengenössig zu werden: Krankenkassen gab es noch kaum, und von Einrichtungen wie AHV und IV oder Pensionskassen konnte

[1] Die Protokolle des «Vereins zur Unterstützung alter, weiblicher Dienstboten», ab 1948 (und bis 1990 ca.) «Verein Marienhaus», liegen jetzt im Archiv der Einwohnergemeinde Solothurn. Sie werden hier mit Ziffern für Jahr.Monat.Tag bezeichnet, also z.B. Protokoll 1907.11.24 für 24. Nov. 1907.

[2] Zetter, Hortense: Das Mägdeasyl Marienheim in der «Forst» (Solothurn). In: Kaufmann, Johann (Bearb.), Die humanitären und gemeinnützigen Bestrebungen im Kanton Solothurn (1903), 237–238. – [Eggenschwiler, Joseph]: Das «Mägdeheim» zu Solothurn. In: St.Ursenkalender auf das Jahr 1903, 82–84. – Walz, Rudolf. Das Marienhaus in Solothurn. In: Jurablätter 39 (1977), 137–141.

[3] Die Einwohnerzahl der Stadt Solothurn lag um 1850 noch unter 5000, stieg gegen Ende der 80er-Jahre auf 8000 und nach dem Ersten Weltkrieg auf beinahe 13000. – Wiesli, Urs: Geographie des Kantons Solothurn (1969), 459.

[4] Vgl. Historische Statistik der Schweiz (Zürich 1996).

man nicht einmal träumen. So war die Altersversorgung normalerweise noch Aufgabe der Grossfamilie, und das galt zum Teil auch für alt gewordene Dienstboten, denn wer sonst hätte sich um «ausgediente» Angestellte kümmern sollen wenn nicht die Familie, in der sie jahrzehntelang gearbeitet hatten.

Grösste Auswirkungen hatten die sozialen Änderungen in den Grossstädten, und dort suchte man auch zuerst nach Möglichkeiten, den frisch ins Erwerbsleben Eingetretenen, vor allem den jungen Handwerksgesellen, Halt und Ziele zu geben. Spezielle Vereine wurden gegründet, welche die jungen Erwachsenen vor Verwilderung schützen und zu einem sittlichen Lebenswandel anhalten, ihnen einen sozialen Rückhalt geben und vielleicht bei Stellensuche oder in krankheitsbedingten Engpässen Hilfe bieten sollten. Am bekanntesten sind heute noch die (katholischen) Gesellenvereine, die Adolf Kolping (1813–1865) seit 1846 von Köln aus im ganzen deutschen Sprachraum ins Leben rief und miteinander zu vernetzen versuchte.

Neben den jungen Handwerksgesellen waren es aber vor allem die Mägde und andere weibliche Dienstboten, für welche Unterstützung nötig war. In Mainz gründete deshalb Bischof Ketteler (1811–1877) schon 1851 einen «Maria-Hilf-Verein für Dienstboten». Die Idee wurde in München vom Stadtpfarrprediger Josef Weis (1817–1895) aufgenommen, der im März 1856 einen «Münchner Marienverein» und im Oktober des gleichen Jahres die «Marienanstalt für weibliche Dienstboten» gründete.

Die beiden Vereine sollten sich um Fortbildung, Stellenvermittlung und Versorgung in Krankheitsfällen und im Alter kümmern, und «Dienstbotenvater» Weis setzte in der Folge alle seine Energien nach Kolpings Vorbild in die Schaffung vieler ähnlicher Vereine und Anstalten in anderen Städten, so dass 1899 allein in Deutschland siebzig Dienstbotenvereine mit vierzig Hospizen zu zählen waren.[5]

Der «Mägdeverein» oder «Dienstbotenverein» in Solothurn

Es ist anzunehmen, dass diese Bestrebungen auch in der Schweiz schnell bekannt wurden. Jedenfalls entstanden 1863 auch in Solothurn gleich zwei entsprechende Vereine: Dompropst Eggenschwiler[6] grün-

[5] Denk, Hans Dieter: Die christliche Arbeiterbewegung in Bayern bis zum Ersten Weltkrieg. Mainz 1980 (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, B, 29), 197 ff.

[6] Joseph Eggenschwiler (1836–1908), Theologieprofessor in Solothurn, 1884 Stadtpfarrer, ab 1888 Dompropst.

dete den «katholischen Gesellenverein»[7] und Stadtpfarrer Lambert[8] den katholischen «Mägdeverein»,[9] der später den Namen «Dienstbotenverein» erhielt.

Seiner Bestimmung gemäss kümmerte sich der «Mägdeverein» oder «Dienstbotenverein», wie er bald etwas neutraler geheissen wurde, vor allem um junge Frauen, wie aus einer Schilderung aus dem Jahre 1903 hervorgeht:

> Seit mehr denn drei Jahrzehnten besteht in unserer Stadt der sog. «Dienstbotenverein», zu dem Zwecke gegründet, in monatlichen Zusammenkünften die weiblichen Dienstboten katholischer Konfession durch Belehrung über ihre christlichen Standespflichten zur treuen und gewissenhaften Erfüllung derselben anzueifern, ihnen Zufriedenheit mit ihrem oft schweren Stande einzupflanzen, und damit auch den Dienstherrschaften zu guten, zuverlässigen Dienstboten zu verhelfen.[10]

Schon bald scheint der «Dienstbotenverein» sich auch der Probleme alt und krank gewordener Dienstboten angenommen zu haben. Durch Mitgliederbeiträge und vor allem durch Zuwendungen aller Art erlangte er im Laufe der Jahre einen nicht unbedeutenden Fonds, dessen Bestimmung es war, «arbeitsunfähig gewordene Mitglieder aus dessen Erträgnissen unterstützen zu können».[11]

Diese gute Absicht umzusetzen, war aber nicht einfach. Es zeigte sich, dass doch noch mehr Geld nötig sein würde und dass andererseits finanzielle Zuwendungen an einzelne Personen nicht genügen konnten. In den späteren 80er-Jahren unternahm man daher den ersten Versuch, ein Wohnheim zu betreiben, der aber schon nach wenigen Wochen wegen Organisationsmängeln und Streitereien missriet, wie erst lange Jahre später offiziell zugegeben wurde.[12]

2. Der «Verein zur Unterstützung alter weiblicher Dienstboten»

In dieser Situation scheint es, wie einem späteren Bericht zu entnehmen ist, zu einem Umschwung in der Leitung des Solothurner «Dienstbotenvereins» gekommen zu sein:

[7] Festschrift zum Goldenen Jubiläum des Kathol. Gesellenvereins Solothurn, 1863–1913.
[8] Franz Joseph Lambert (1809–1876), seit 1833 Stiftskaplan in Solothurn und ab 1870 Leutpriester.
[9] Zetter, Mägdeasyl Marienheim. – Walz, Marienheim.
[10] Eggenschwiler, Mägdeheim.
[11] Eggenschwiler, Mägdeheim.
[12] Votum der langjährigen Kassierin Julie Hänggi an der Generalversammlung 1921: Protokoll DBV 1921.12.09.